

Ohm hat mit seiner neuesten Arbeit ein Thema aufgegriffen, das heute jedem einsichtigen Menschen am Herzen liegt. Ruhe — ein Zustand, nach dem sich die Menschen immer mehr sehnen, je weiter er sich von ihnen entfernt. Und man kann wohl sagen, daß er nie so weit weg war wie heute.

Ohm beginnt seine Untersuchung mit der „Ruhe auf Erden“ (S. 12), wobei er zeigt, wie äußere Ruhe, zu der die Ortsbeständigkeit (s. *stabilitas loci* der alten Orden), das ruhige Tun, die Arbeitsruhe, die Ruhe an Stätten des Gebetes und des Kultus zählen, und Frömmigkeit sich gegenseitig bedingen und durchwirken. Er weist auch auf, wie äußere Ruhe wiederum eine Frucht der Frömmigkeit ist (S. 51). Seine reichen religionsgeschichtlichen Kenntnisse und Erfahrungen ermöglichen es Ohm, alle großen Religionen der Erde unter diesem Aspekt zu betrachten und für die christliche Mission unter ihnen den richtigen Standort zu suchen (die Mission hat ja mit der europäischen Zivilisation Unruhe und Unsicherheit in die Heidenwelt gebracht). Die Arbeit ist ja vor allem ein Beitrag zur Missionsmethode, wenn sie auch für Religionsgeschichte und -psychologie ebenso reiches Material bietet.

Ein weiterer Schritt ist die innere Ruhe, die aber keine Ruhe der Erschöpfung, des Schlafes oder der Trägheit sein darf; Ohm geht es hier allein um die ruhige Seinsweise der menschlichen Seele. Diese innere Ruhe ist einmal ein Mittel zur Frömmigkeit (im tiefsten Sinne des Wortes als Offenheit für und Hingabe an Gott), dann aber auch hier wieder eine Frucht der Frömmigkeit. Auch hier kommen die großen Weltreligionen ausgiebig (z. T. mit Texten) zur Sprache. Ein Ausblick auf die Ruhe der Ewigkeit (Ruhe des Grabes und Ruhe des jenseitigen Lebens) schließt die Untersuchung ab.

Es ist besonders aner kennenswert, wie besonnen der Verfasser die Akzente verteilt hat. So übersieht er z. B. durchaus nicht die Gefahren, die aus einer übersteigerten Ruhe (Quietismus) kommen können. Ruhe ist nie Trägheit. Andererseits ist aber auch die Unruhe zu Gott nicht etwas Negatives. Sie ist ja von der anderen Unruhe, der säkularisierten Unrast auch insofern unterschieden, als jene Unruhe einen Haltepunkt hat, um den herum sie unruhig ist, während die andere dieses Punktes entbehrt und ohne eine Fixierung herumirrt.

Die vom Verlag bestens ausgestattete Studie wird durch eine Reihe ganz ausgezeichnete Fotos (zum größten Teil vom Verfasser selbst aufgenommen) ergänzt. Man muß Ohm zu Dank verpflichtet sein, daß er das Wort in einer so bedeutenden Sache (*nostra res agitur!*) auf so treffliche Weise ergriffen hat. Ein solches Buch konnte auch nur jemand schreiben, der selbst erfahren hat, was jene Ruhe im Leben des Menschen bedeutet. Und diese Erfahrung spürt man auf jeder Seite.

Münster i. W.

DDr. Ernst Hammerschmidt

SUGRANYES DE FRANCH, RAMON: *Raymond Lulle, docteur des missions* (avec un choix de textes traduits et annotés). Préface du R. P. Jean P. De Menasce, O. P. (= Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, Supplementa, V). Schöneck-Beckenried/Schweiz (Nouvelle Revue de Science Missionnaire) 1954. 152 S.

Die komplexe Persönlichkeit und das verwirrend vielgestaltige literarisch-logizistisch-philosophisch-apologetisch-theologisch-mystisch-utopistische Gesamtopus des Raimundus Lullus ist von einem grandios-monotonen Leitmotiv getragen: der *Missionierung der Mohammedaner*, einem Anliegen, dem Raimundus

— als ein zweiter Alexius und Vorläufer des hl. Nikolaus von Flüe und des hl. Franz Borgia — seine Familie opfert. Nach einem langen und bewegten, an weittragenden Plänen und an unermüdlicher wissenschaftlich-publizistischer Tätigkeit sowie an Enttäuschungen reichen Leben stirbt er an den Folgen der Steinigung, die ihm — dem über 80 Jahre alten, ungebrochenen Utopisten — seine öffentliche Predigt in Tunis eingetragen hat.

Die vorliegende Arbeit gibt einen Aufriß der missionarischen Tätigkeit und Planung sowie der missiologischen Publizistik des Raimundus. Obwohl die Tatsachen seit langem bekannt sind (kein Geringerer als B. Altaner hat der Missionstheorie des Raimundus 1928—1933 mehrere Studien gewidmet), ist man für die neue (allerdings nicht bis ins Detail gehende) Zusammenfassung des Forschungsstandes und die charakteristische Textauswahl dankbar. Ein *Hauptverdienst* des Buches wird man in dem Hinweis darauf sehen dürfen, daß die lullianische Position (und Praxis) der deduktiven *Beweisbarkeit der Mysterien der Trinität und der Inkarnation* sich eben aus dem missionarischen Anliegen gegenüber dem Islam erklärt: die lullianische Position ist *taktisch-methodisch*, nicht systematisch-scholastisch absolut gemeint. Innerhalb dieses taktischen Bereichs herrscht bei Lullus dann allerdings ein ungehemmter, fast pueril anmutender Optimismus. Aber das ist eine — 'existentiell' mit ganzer Seele mitgemachte — milieubedingte Konzession an die zeitgenössische islamische Methode selbst. Im übrigen will der lullianische Beweis nur bis zur *apprehensio*, nicht bis zur (unmöglichen) *comprehensio* führen: Lullus weiß also um eine Grenze; aber *mysteria stricte dicta* sind die Geheimnisse bei ihm nicht. — Die lullianische Position kann so nur aus dem allgemeinen Spannungsverhältnis zwischen praktisch-kerygmatischer und systematisch-scholastischer Theologie gerecht beurteilt werden.

Überhaupt wäre es nötig, die reichnuancierten und doch so charakteristischen Verhaltensweisen des Raimundus in den weiteren Rahmen einer '*missionarischen Phänomenologie*' (die erst geschaffen werden müßte) zu stellen. Diese Phänomenologie entspräche dem, was die Literaturhistoriker Topik nennen. Die Frage, inwieweit in den Einzelfällen angelernt-literaturbedingte Nachahmung, natürlich-psychologische Seelenverwandtschaft und äußere Situationsverwandtschaft oder übernatürliche Charismen vorliegen, hat zweifellos theologisches Interesse, ist aber nicht vordringlich: das Wichtigste ist zunächst der Katalog der Verhaltensweisen selbst. An Phänomenen seien bei Lullus herausgegriffen:

- 1) die organische Verbindung intensivster *Mystik und missionarischer Tätigkeit* (Paulus, Foucauld);
- 2) der *einzelgängerisch-utopische Aufbruch* (Franz von Assisi, Therese von Avila), verbunden mit Martyriumsverlangen (das bei Lullus in die Wirklichkeit umgesetzt wird, so wie für ihn überhaupt die *erlebnismäßige Konkretisierung* von Phänomenen, die bei vielen anderen Vorstellung oder Wunschbild bleiben, charakteristisch ist). Mit Ignatius von Loyola hat Lullus gemeinsam die Verbindung einzelgängerischen Utopismus mit
- 3) *realistisch-organisatorischer Planung*, die modern anmutet. Bei dieser — in die Wirklichkeit umgesetzten — Planung auf gesamtkirchlicher Basis spielt die linguistisch-intellektuelle Schulung von Islam-Missionaren die Hauptrolle. Es sind geradezu geistliche Dolmetscherkompanien vorgesehen. Bemerkenswert hierbei ist, daß Lullus von weltlichen und kirchlichen Amtsträgern durchaus nicht immer nur — wie normalerweise zu erwarten — als übersteigerter Phantast und Pläneschmied behandelt, sondern manchmal auch ernst genommen wird. Seit Franz von Assisi ist für utopistisch anmutende Einzelgänger eine gewisse Bresche

geschlagen. Raimundus kann in der Tat eine Sprachschule als Missionsseminar gründen, sogar der Spracherlaß des Konzils von Vienne (Einrichtung von Lehrstühlen für Ostsprachen an den Universitäten Bologna, Paris, Oxford, Salamanca) aus dem Jahre 1311 geht auf seine Initiative zurück.

4) Ausrichtung des gesamten Lebens (einschließlich der Wissenschaft) auf die *Mission als verpflichtender persönlicher Heilsbedingung* (I Cor. 9, 16 *Uae enim mihi est, si non evangelizavero*). Lullus will sich keine Ruhe gönnen, 'bis die ganze Welt christlich ist'. Daraus ergibt sich konsequent:

5) Paradox scheinende *Hintansetzung* nicht nur religiösen Gefühlslebens, sondern *des persönlichen ewigen Heils selbst zugunsten der missionarischen Aufgabe*. So fallen die letzten Selbstsicherungen, die reale Ordnung der Werte kommt zu ihrem Recht (vgl. Ignatius, Exercicios, Principio y fundamento: *El hombre es criado para ... servir a Dios nuestro Senor y mediante esto salvar su ánima*). Bei Lullus tritt diese Rangordnung — charakteristischerweise — in *existentiell-erlebnismäßiger Konkretisierung* auf: einer Vision gegenüber, die ihm sein ewiges Heil als vom Eintritt in den Dominikanerorden abhängig hinstellt, verhält er sich ablehnend, um seinem Missionsvorhaben (das an sein vom Dominikanerorden abgelehntes Gedankensystem geknüpft ist) treu zu bleiben. Er nimmt die Vision und seine Entscheidung gegen sie anscheinend so ernst, daß er an seinem persönlichen Heil verzweifelt. Dies Verhalten darf man selbstredend nicht mit der Absicht, Häresien zu finden, betrachten, sondern muß es — so wie es der Dominikaner De Mesnard p. 7 tut — mit Rom. 9, 3 *Optabam enim ego ipse anathema esse a Christo pro fratribus meis* in Parallele setzen. Der phänomenologische Rahmen kann noch weiter gespannt werden. Es gehört hierher — marginal — auch die heutige Sündenmystik, die zur literarischen Interessenaufstachelung (die Gefährdung des ewigen Heils im Dienste anderer ist interessant, rührend, pathoserrregend) verwandt wird. Aber wie aus Topik wieder Erlebnis werden kann, zeigt der Fall Raimundus.

6) Der mit Franz von Assisi aufgekommene *Evangelismus oder Apostolismus*: man will die gleichen Missionsmethoden wie die Apostel anwenden (man ist also z. B. gegen gewaltsame Bekehrungen). Hierher gehört eine bei Lullus mehrfach zu beobachtende und noch im einzelnen aufzuzeigende *imitatio Pauli*. Auf I Cor. 9, 16 und Rom. 9, 3 wurde bereits verwiesen. Aber auch das Selbstporträt (p. 50) mit der Aufzählung seiner Verdienste und durchgemachten Fährnisse ist Kopie von II Cor. 11, 23-33. Hierbei sind gewisse Gegenüberstellungen interessant: dem paulinischen *ter virgis caesus sum, ter naufragium feci* entspricht Lullus mit „ich habe an drei Generalkapiteln der Dominikaner und an drei Generalkapiteln der Minoriten teilgenommen“. Man kann aus der Parallele ablesen, welche Mühe er dort gehabt hat. — Sein Abschied von der Heimat vor der letzten Fahrt (p. 49) ist dem Abschied Pauli Act. 20, 37 nachgebildet.

Beachtet man diese phänomenologischen und topischen Zusammenhänge, so erscheint die Persönlichkeit des Lullus nicht mehr so abstrus-originell wie sie auf den ersten Blick anmutet. Auch seine Häresieverdächtigkeit verliert an Boden. Er steht in der *imitatio*: aus 'Paulus-Pose' wird ernstes Erleben.

Wertvoll der Hinweis (p. 130) auf den von J. Rambaud-Buhot wiedergefundenen Text des *Passatge* (Paris, B. N. lat. 3174).

Für philologisch und hagiographisch geschulte Missiologen ergeben sich also aus der anregenden Arbeit *zwei Forschungsaufgaben*: 1) „Paulus in Werk und Leben des Raimundus Lullus“; 2) „Phänomenologie der Biographie des Missionars“.